



Presse-Foto

Japaner beim Pflücken der Teeblätter

Auf der Insel Formosa dehnen sich weite Plantagen mit Teesträuchern aus, deren Blätter den sogenannten Oolong-Tee liefern. Er wird in großen Mengen besonders nach Nordamerika verkauft.

Gewichts verloren hat. Ist diese mühsame Arbeit vollendet, so bringen die Teebauern ihre Ernte zum Händler, der sie nochmals sortiert, trocknet und in Kisten verpackt. Dann wird der „schwarze“ Tee nach Europa und Amerika verschickt, während die Chinesen selbst den etwas anders verarbeiteten „grünen“ Tee trinken, dessen Aroma feiner, dessen Geschmack aber weniger kräftig ist. Freilich kann sich nicht jeder „Sohn der Mitte“ täglich eine Tasse Tee leisten, sonst wäre Chinas Teeverbrauch noch viel größer.

Jede Ernte, von denen die erste die besten Sorten liefert, dauert etwa zehn Tage. Der gesamte Tee-Ertrag Chinas beläuft sich auf über eine Milliarde Pfund. Man kann sich also leicht denken, daß während der vierzig Erntetage der größte Teil der Bevölkerung auf den Beinen ist, um die Gaben des heiligen Strauches einzusammeln, und daß der kunstvollen, nach alten Ueberlieferungen vollzogenen Arbeit der Trocknung eine ungeheure volksverbindende Kraft innewohnt.

Die „impertinente Neuigkeit“ in Europa

In Europa verstand man nicht sogleich, warum die Ostasiaten den „Heimwasser“-Extrakt so schätzten. Man war an stärkere, berauschende Getränke gewöhnt, an Bier und hausgemachten Wein. Nur wenige Leute begriffen, daß sich im

blütenfeinen Aroma des Tees ein großer zivilisatorischer Wert verbarg, und daß die Erlernung des Teetrinkens zugleich eine Schulung des Geschmacks und der moralischen Ansichten bedeutete. Selbst in England, wo man schon fünfzig Jahre nach der ersten Einfuhr von Tee die Freunde des neuen Getränks in Garraways berühmtem Kaffeehaus und im „Sultaninen-Kopf“ beisammensitzen sah, fand der Teegenuß, den Patin die „impertinente Neuigkeit des Jahrhunderts“ nannte, besonders unter der älteren Generation heftige Gegenerschaft. Die Liebhaber von Ale, Brandy und Beefsteak sahen im Trinken dieses „schwächlichen, nur für Weiber passenden Zeugs eine niedrige, unwürdige, indische Praxis“, und es wird berichtet, daß sich noch um 1720 einige energisch veranlagte Ladies bei ihren Nachmittags-Visiten ausdrücklich ein Glas Porter und eine Tabakspfeife statt der Tasse Tee ausgebeten hätten. Auch die Aerzte waren bedenklich. Sie sahen „die Schönheit und Jugend der Frauen, die Gestalt und die Kraft der Männer in Gefahr“. Ein besonders eifriger Dr. James erklärte sogar: „Wie Hippokrates keine Mühe schente, die Pest in Athen auszurotten, so habe ich es mir zur Lebensaufgabe gesetzt, die grassierende medizinische Verrücktheit, Tee aus China zu importieren, auszurotten.“ Er hat seine Absicht ebensowenig durchsetzen können wie jener Deutsche Hanemann, der alle Teehändler kurzerhand als